

## 23. SONNTAG IM JAHRESKREIS A

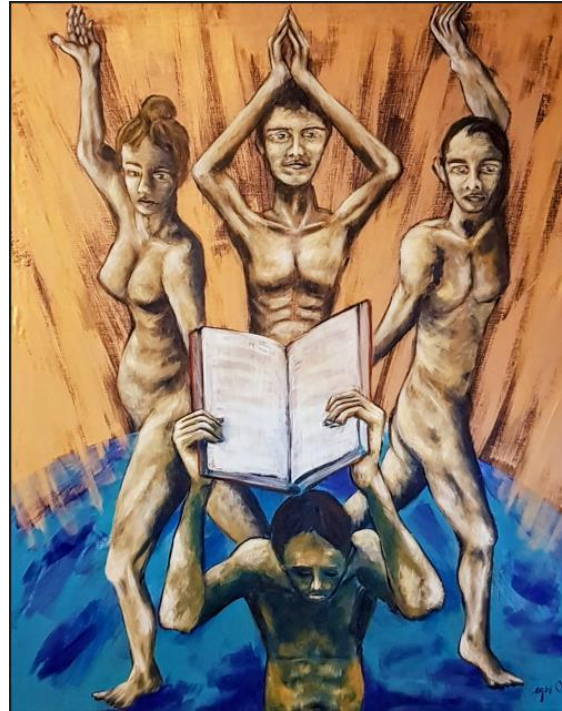
Lesungen: Ez 33, 7-9 / Röm 13, 8-10

Evangelium: Mt 18, 15-20

Predigt

I

Ich erinnere mich an die Schulzeit. Ich hätte jeweils in den Boden versinken können, wenn ich vom Lehrer gemassregelt wurde. –  
Peinlich! Peinlich!  
Ich wollte ein braver Junge sein.  
Und doch passierte es mir halt auch, dass das Schlitzohr durchbrach.



Zurechtweisungen sind mir noch heute peinlich.  
Umgekehrt fällt mir unheimlich schwer, andere zurechtzuweisen.  
Ich mag nicht zurechtgewiesen werden, also unterlasse ich es auch lieber.

Immer wieder höre ich:

Die Kirche hat uns ohnehin nichts mehr zu sagen. Die sollen erst mal vor der eigenen Türe wischen.

Umgekehrt gibt es dennoch Menschen, die auf ein klares Wort warten; gerade von der Kirche.

II

Klare Worte spricht der Prophet Ezechiel.

Er muss im Auftrag Gottes zu den Schuldigen reden, damit diese nicht wegen ihrer Sünde sterben.

Sünde – viele mögen diesen Begriff nicht.

Sünde ist ein religiöser Begriff für eine Tat, bzw. eine Untat.

Was Sünde ist, leitet sich von dem ab, was in der Bibel festgeschrieben ist und auch, was die kirchliche Tradition sagt.

Im Denken der modernen Gesellschaft gibt es jedoch keine Sünde mehr.

Was der Mensch tun und lassen soll, lässt sich der moderne Mensch nicht mehr von der Religion sagen.

Seit der Aufklärung im 18. Jhd. sollte es die Vernunft sein, die bestimmt, was gilt.

„Du sollst nicht töten“ – so lautet ein Gebot, ein Gebot Gottes.

Die Kirche versteht dieses Gebot radikal: vom Anfang des Lebens bis zum Ende.

Wo Gott durch die menschliche Vernunft ersetzt wird, findet sich für fast alles eine Rechtfertigung.

Im modernen Denken beweist man z.B. wissenschaftlich, ein Embryo sei noch kein volles Leben, deshalb dürfe man ungeborenes Leben abtreiben, töten.

In Kriegen gelten ohnehin andere Gesetze.

Da wird Töten zur Pflicht oder zur Überlebensstrategie;  
entweder er oder ich.

Friedensappelle gehen im Getöse von Bomben und Raketen unter.

Auch das Ende des Lebens wird zur Diskussion gestellt.

Nicht mehr Gott, sondern der Mensch ist Herr über Leben und Tod.

Das Geschäft der Sterbehilfeorganisationen floriert.

Von Sünde wird nicht geredet, umso mehr wird der Selbstmord schöngeredet.

Alles ist verhandelbar in unserer vernunftorientierten Gesellschaft.

Das ist die demokratische Illusion – zu meinen, was die Mehrheit gutheißt, sei deshalb auch schon gut.

Manchmal muss man in Gottes Namen Einspruch erheben, auch unter dem Risiko, als Vertreter der Kirche für gestrig belächelt werden.

Das ist die Herausforderung für uns alle: abzuwägen zwischen dem, was vom staatlichen Gesetz her erlaubt ist und was wir vom Glauben her verantworten können.  
Nicht alles, was gesetzlich erlaubt ist, ist auch schon gut.

### III

Ezechiel erhält von Gott den Auftrag:

*„Wenn du ein Wort aus meinem Munde hörst, musst du sie warnen.“ (Ez 33,7)*

Wie das gemacht werden kann, dazu gibt uns Jesus Hinweise.

Erst das Gespräch unter vier Augen suchen.

Wenn's nicht hilft, dann Aussenstehende als Beratung beiziehen.

Nur im schlimmsten Fall an die Öffentlichkeit gehen.

Sehr oft geschieht genau das Umgekehrte.

Bevor direkt mit den Betroffenen geredet wird, wird geratscht und getratscht: hast du gehört? ... Hast du gesehen? ...

Oder Geschichten werden in der Öffentlichkeit breitgeschlagen; heutzutage vor allem in den Sozialen Medien.

Das direkte Gespräch unter vier Augen wird durch Kommentare, sehr oft Hasskommentare, in den Social Media ersetzt.

#### IV

In der zweiten Lesung zeigt uns Paulus auf, in welcher Haltung wir einander begegnen sollen:

in Liebe, in Wohlwollen.

Alle Gebote sind zusammengefasst in dem einen Satz:

«*Du sollst den Nächsten lieben, wie dich selbst.*» (Röm 13,9) So zitiert Paulus die biblische Tradition, die Jesus verkündet.

Die Liebe ist Massstab jeglichen Handelns.

Es ist jedoch nicht unser Verständnis von Liebe, sondern jene Liebe, die Gott den Menschen entgegenbringt.

Diese Liebe wird sichtbar in Jesus Christus.

Er gibt sein Leben für uns hin, schenkt uns Vergebung, gerade dann, wenn wir Fehler machen, versagen.

Das gehört von Anfang an zur menschlichen Natur; religiös gesprochen: Wir sind Sünder.

In einer Kultur, wie der unseren, wo es keine Sünde gibt, gibt es auch keine Vergebung. Da muss gnadenlos gestrichen, ausgemerzt, gecancelt, sanktioniert werden.

Als Christen dürfen wir jedoch glauben:

Gott schenkt uns seine Liebe, gerade, weil wir Sünder sind.

Diese Liebe soll für uns selbst Massstab sein, wie wir miteinander umgehen; uns gegenseitig annehmen trotz aller Fehler und Schwächen.

Der hl. Augustinus sagt dazu:

„Wir müssen unseren Nächsten lieben, entweder weil er gut ist oder damit er gut werde.“

Erich Guntli, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Werdenberg